

Impressum

BERLINER BLÄTTER

Ethnographische und ethnologische Beiträge
Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für Europäische Ethnologie
der Humboldt-Universität zu Berlin
ISSN: 1434-0542

Redaktionsanschrift:

Geschäftsstelle der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) am Institut für Europäische Ethnologie
z. Hd. Geschäftsführerin Dr. Beate Binder
Schiffbauerdamm 19, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-3712, Fax: 030-2093-3726
E-mail: beate.binder@rz.hu-berlin.de, <http://www2.hu-berlin.de//ethno/>

Redaktion: Beate Binder, Falk Blask, Dagmar Neuland-Kitzerow, Christine Nippe, Victoria Schwenzer

Hefredaktion: Beate Binder, Astrid Deuber-Mankowsky

Titelbild: Mathias Ott
Fotos: Martin Raasch (S. 30, 36, 37, 38, 39, 40); Martina Gohlke (S. 62, 63); Mathias Ott (alle anderen)
Satz und Layout: Martin J. Schweser; Marcus Merkel

Die BERLINER BLÄTTER erscheinen unregelmäßig, mindestens jedoch zweimal im Jahr.
Bankverbindungen: Deutschland: Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Ktn. 2096990200

Die Rechte verbleiben bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Die Botschaft der Botschaften. Hg. von Beate Binder und Astrid Deuber-Mankowsky
Berliner Blätter : Ethnographische und ethnologische Beiträge; Heft 34 / 2004 – Münster : LIT, 2004

ISSN 1434-0542

© LIT VERLAG Münster – Hamburg – Berlin – London
Grevener Str. 179 48159 Münster Te. 0251-235091 Fax 0251-231972

Inhalt

<i>Beate Binder und Astrid Deuber-Mankowsky</i> Die Botschaft der Botschaften. Einige einleitende Anmerkungen	7
<i>Astrid Deuber-Mankowsky</i> Vertrauen erweckendes Grenzgängertum. Eine Annäherung an das neue Interesse an Diplomatie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive	12
<i>Beate Binder</i> Strategien nationaler Selbstrepräsentation Eine Annäherung an die Botschaft der Botschaften aus stadtethnologischer Perspektive	24
<i>Josefine Raasch und Wiebke Uhde</i> Die Botschaften der Zäune	34
<i>Marlen Martin</i> Rumänien in Berlin Aspekte nationaler Selbstrepräsentation	42
<i>Maria Morgen und Luise Nagel</i> Die Mexikanische Botschaft Eine Fassade als nationales Symbol?	50
<i>Eva Fuchslocher und Martina Gohlke</i> Sind Sie ein Kulturvermittler, Herr Botschafter? Strategien nationaler Repräsentation	59
<i>Nadine Skowronek</i> Wohin soll die Reise gehen? Zur Kulturarbeit des Goethe Instituts Inter Nationes	66
<i>Laura Lehnen</i> Ein Besuch im italienischen Kulturinstitut	70
<i>Snezana Nenny Sever</i> <i>Madame l'Ambassadrice</i> : Alte Erwartung – neues Selbstverständnis? Zur Rolle der Botschaftsgattin im Diplomatischen Dienst	73

<i>Mirco Kießig</i> Schwarze Kammern der Diplomatie Über das Ver- und Entschlüsseln von Botschaften	80
<i>Henriette E. Flader</i> Architektursymbolik und die Einheit des Nordens	87
<i>Mirjam Dreger</i> Hinterm grünen Band Die Nordischen Botschaften als Vorbild für eine Europäische Botschaft?	96
<i>Antina Michels</i> Die universelle Botschaft in Brüssel: Repräsentation der Sans-Papiers	105
<i>Ulf Matthiesen</i> Esskultur und regionale Entwicklung – unter besonderer Berücksichtigung von „Mark und Metropole“. Perspektivische Skizzen zu einem Forschungsfeld	111
Autorinnen und Autoren	146

Die Botschaft der Botschaften

Einige einleitende Anmerkungen

Beate Binder und Astrid Deuber-Mankowsky

Der Philosoph Walter Benjamin hat die Aufgaben der Diplomaten in Analogie der Übereinkunft zwischen Privatpersonen einmal als „*friedliche Beilegung von Konflikten, ohne Verträge und von Fall zu Fall*“¹ beschrieben, welche diese im Namen ihrer Staaten durchführen. Benjamin hat dies eine *zarte Aufgabe* genannt, die, wie der Umgang von Privatpersonen auch, eigene *Formen und Tugenden* hervorgebracht habe. Der Wunsch, diese historisch gewachsenen *Formen und Tugenden* der diplomatischen Praxis zu erkunden und nach deren aktueller Umsetzung zu fragen, stand am Ausgangspunkt dieser Ausgabe der *Berliner Blätter*.

Sie ist aus einem Seminar zum Thema *Botschaft der Botschaften* entstanden, das wir im Sommersemester 2003 als transdisziplinäre Lehrveranstaltung für die Studiengänge Europäische Ethnologie, Gender Studies und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin angeboten haben. Die Veranstaltung war als Begleitseminar zur Ringvorlesung *Konzepte von Diplomatie: Berliner Botschaften stellen sich vor* konzipiert, die eine Gruppe von WissenschaftlerInnen aus der Kulturwissenschaft, der Islamwissenschaft, der Kunstgeschichte, der Europäischen Ethnologie und der Politikwissenschaft im Wintersemester 2002/03 als interdisziplinäre und universitätsübergreifende Veranstaltung organisiert hatte. Am Anfang dieses Projekts stand der Wunsch, die Integration Internationaler Studierender durch ein gemeinsames Nachdenken über die Möglichkeiten und Grenzen des inter-

kulturellen Austauschs durch Diplomatie zu fördern. Dazu kam das Bedürfnis, auf die Ereignisse des 11. Septembers zu reagieren, in deren Folge auch die Humboldt-Universität im Rahmen der Rasterfahndung Adressen von Studierender aus islamischen Ländern weitergeben musste. In dieser Situation nutzten wir die Universität als Plattform, um eine öffentliche Diskussion über das neue Interesse an Diplomatie zu führen. Dieses Interesse manifestierte sich sowohl in der medialen Aufmerksamkeit für die politische Bedeutung des diplomatischen Verhandeln, als auch in den öffentlichen Diskussionen der neuen Berliner Botschaftenlandschaft. Wie aber verträgt sich die neu erwachte Hoffnung, die in die diplomatische Kunst des Verhandeln setzt, mit der Beobachtung, dass politische Interessen und hegemoniale Bestrebungen durch die Referenz auf „kulturelle Differenzen“ kaschiert werden? Und stellt Diplomatie tatsächlich einen Ausweg aus der gewaltsamen Zuspitzung von Konflikten dar?

Wir luden Botschafter aus 13 Ländern ein, ihre jeweiligen Konzepte von Diplomatie vor- und zur Diskussion zu stellen. Vertreten waren die Botschafter und Gesandten aus Ägypten, Äthiopien, Großbritannien und Nordirland, Indien, Israel, Japan, der Liga der Arabischen Staaten, Pakistan, der Schweiz, Südafrika, Tschechien und den USA. Eingeladen war außerdem ein Vertreter des Auswärtigen Amtes. Die Vorlesung wurde im Internet dokumentiert² und durch mehrere Lehrveranstaltungen begleitet. Am

Vertrauen erweckendes Grenzgängertum

Eine Annäherung an das neue Interesse an Diplomatie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Astrid Deuber-Mankowsky

Das neue Interesse an Diplomatie erinnert ein wenig an das Interesse an einem lange Zeit vergessenen und plötzlich wieder entdeckten Gegenstand. Der neue Blick auf Diplomatie ist entsprechend ein Rückblick. In seinem Zentrum steht nicht die aktuelle diplomatische Praxis, sondern die *klassische* Diplomatie des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Grund für diese Orientierung an einer 200 Jahre zurückliegenden Vergangenheit besteht nicht zuletzt darin, dass die Diplomatie während des größten Teils des 20. Jahrhunderts ein Schattendasein führte. Die Entmachtung der Diplomaten lässt sich historisch situieren: Sie setzte offiziell mit der Distanzierung des US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson im Jahre 1918 von der Politik der Geheimdiplomatie ein, inoffiziell mit dem Aufstieg der neuen Kommunikationstechniken und der Massenmedien im Zuge des Ersten Weltkriegs. Seit Beginn der Zwanziger Jahre wurden Entscheidungen nicht mehr von Berufsdiplomaten und nicht auf dem diplomatischen Parkett getroffen, sondern auf Gipfelkonferenzen und in direkten Kontakten der Regierungschefs und Fachminister. Die Bilder dieser Treffen beherrschten die Medien. Es sind Bilder von Hände drückenden, sich umarmenden und miteinander im Wald spazierenden Spitzenpolitikern. Ein Sinnbild für diese Politik des direkten Kontakts zwischen den Regierungschefs ist das berühmte rote Telefon, das 1963 zwischen Washington und Moskau eingerichtet wurde und in Wirklichkeit eine Telexverbindung war.

In Folge ihrer politischen Entmachtung wurde die Diplomatie im 20. Jahrhundert zum Sinnbild distinguiert Langeweile; öffentliches Interesse erregte sie – vor allem während des Kalten Kriegs – in erster Linie durch Verstrickungen von Diplomaten in Spionageskandale. Einen Höhepunkt erfuhr der Bedeutungsverlust der Diplomatie, als Zbigniew Brzezinski, der politische Berater von Jimmy Carter, die Diplomatie und das ganze System der bilateralen Missionen in einem Artikel in der *Washington Post* zu Beginn der 80er Jahre als anachronistisch bezeichnete. Angesichts der veränderten Struktur der internationalen Beziehungen sei Diplomatie, so Brzezinski, überflüssig geworden, ein Luxus, den man sich nur noch aus Gründen der Tradition leiste. Dieser Bedeutungsverlust der Diplomatie hatte, wie Gert-Joachim Glaesner in seinem Einführungsbeitrag in die Vorlesungsreihe *Konzepte von Diplomatie* ausführte, zur Folge, dass Diplomatie als Kunst der Verhandlung in der Politikwissenschaft bis heute eine Leerstelle bildet.¹

Doch, wie ist das neue Interesse an Diplomatie aus kulturwissenschaftlicher Sicht zu deuten? Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive fällt zunächst die Heterogenität auf, in der sich dieses Interesse äußert. So erscheinen seit kurzem sowohl im Film als auch in der Literatur Diplomaten als Handlungsträger und Symbolfiguren. Sie sind nicht mehr in Spionageskandale verwickelt, sondern fungieren als Übersetzer zwischen unterschiedlichen kulturellen Kontexten, als Grenzgänger zwischen sozialen Klassen, Generationen und sexuellen

Geschlechtern. Zwei prominente Beispiele dafür sind Jeffrey Eugenides' Roman *Middlesex*² und Alexander Sokurovs Film *Russian Ark*³. In *Middlesex* ist der Protagonist ein aus einer griechischen Einwandererfamilie stammender amerikanischer Diplomat, der in Berlin lebt. Er ist intersexuell, ein Grenzgänger zwischen Kulturen, Generationen, Kontinenten und den Geschlechtern. In *Russian Ark* führt ein französischer Diplomat (gespielt von Sergei Dreiden) den von der Stimme des Regisseurs verkörperten Blick der Digitalkamera – es handelt sich bei dem Film um eine einzige 96minütige Aufnahme – in einem Parcours durch die Petersburger Eremitage und die russisch-europäische Geschichte. Das historische Vorbild dieses Führers durch Räume und Zeiten ist der Diplomat Marquis de Custine, der im Gefolge von Talleyrand 1815 am Wiener Kongress teilnahm, ein Reisender und Schreibender, dessen Leben nicht nur durch die politischen Ereignisse seiner Zeit, sondern auch durch die gesellschaftliche Ächtung seiner sexuellen Neigungen bestimmt wurde.⁴ 1823 führte ein Überfall durch ehemalige Freunde zur bekannt werdung seiner Homosexualität. Die Folge waren ein öffentlicher Skandal und der Ausschluss Custines aus der Pariser Gesellschaft. Custine fing daraufhin eine Karriere als Schriftsteller an. Sein größter Erfolg war die Veröffentlichung von *La Russie en 1839*⁵, – ein Reisebericht aus Petersburg, wo Custine das Jahr 1839 verbracht hatte, um für einen Geliebten beim Zaren eine Begnadigung zu erwirken. Die *Prophetischen Briefe aus dem Jahr 1839* waren formal an die diplomatische Praxis der brieflichen Berichterstattung aus dem Gastland in den Entsendestaat angelehnt. Custines Darstellung und Kritik der politischen Machtverhältnisse in Russland führte zu Diskussionen und heftigen Kontroversen über die russisch-europäischen Beziehungen, die – wie Sokurovs Film zeigt – bis heute anhalten; das Buch war wegen

Vertrauen erweckendes Grenzgängertum

seiner Kritik sowohl von Zar Niklaus I. als auch von Lenin auf den Index gesetzt und verboten worden.⁶

Ein weiteres Beispiel für das neue Interesse an Diplomatie und deren heterogenen Charakter ist die multimediale Infrastruktur, die parallel zur neuen architektonisch aufwendigen und einmaligen Berliner Botschaftenlandschaft entstanden ist. Die öffentliche Berichterstattung erstreckt sich von Artikelserien, in denen der Aussagewert bzw. der repräsentative Gehalt der Architektur diskutiert wird, über Radiosendungen mit Botschaftern⁷ bis zur Einrichtung eines Botschaftsnetzwerks im Internet⁸. Das Interesse entzündet sich hier an einer Diplomatie, welche die mediale Öffentlichkeit sucht und als *public diplomacy* bekannt ist.

Einen weiteren Bereich, in dem sich das neuere Interesse an Diplomatie äußert, stellt schließlich der journalistische Diskurs über Diplomatie dar, der unter der Rubrik *politischer Kommentar* fungiert. Ein Beispiel dafür ist die Septemberausgabe 2003 des NZZ-Folios, das dem Thema *Diplomaten. Beziehungen à Discrétion* gewidmet ist. Es enthält unter anderen einen Beitrag mit dem Titel *Angriff auf die Diplomatie*, auf den ich im Folgenden näher eingehen werde. Der Artikel ist nicht nur symptomatisch für die eingangs geschilderte Geschichtsvergessenheit des aktuellen Diskurses über Diplomatie, sondern knüpft insofern zugleich an die genannten Beispiele für das neue Interesse an Diplomatie an, als für den Autor die Kunst der Diplomatie in der Kunst der Vermittlung und Aushandlung von Differenzen gipfelt. Die Geschichtsvergessenheit äußert sich, wie die Analyse zeigen wird, darin, dass sich die Argumentation an einem normativen Konzept der klassischen Diplomatie orientiert, während die gleichzeitig stattfindende Veränderung der diplomatischen Praxis unbemerkt bleibt. Das Interesse an politischen Techniken der Vermittlung, Übersetzung und Aushandlung von Differenzen zeigt

sich darin, dass der Autor das Bekenntnis zur Diplomatie als Bekenntnis zur Staatenvielfalt und zugleich als Antidotum gegen hegemoniale Tendenzen deutet.

Insgesamt legen die angeführten Beispiele die Vermutung nahe, dass sich die Heterogenität des neuen Interesses an Diplomatie mit dem Interesse an einer heterogenen Kunst der Wahrnehmung, zur Kenntnisnahme und Aushandlung von Differenzen überschneidet.

Christina von Braun hat diese Erwartung, die sich mit dem neuen Interesse an Diplomatie verbindet, in ihrem Beitrag zur Vorlesungsreihe zum Ausdruck gebracht, als sie vorschlug, Diplomaten nicht nur als Repräsentanten des entsendenden Heimatlandes zu betrachten, sondern zugleich als die ‚geheimen‘ Repräsentanten der Fremden, die in demselben Gastland leben wie sie. Denn, so Christina von Braun: „Eben weil die Diplomaten ‚als Fremde‘ am deutlichsten wahrnehmen können, wie sich das Verhältnis zur Fremdheit in einem Lande verändert, können sie auch hilfreich sein bei der Wahrnehmung solcher Prozesse. Vorausgesetzt natürlich, sie werden gehört.“⁹

Angriff und Verteidigung der Diplomatie

Der genannte Artikel *Angriff auf die Diplomatie* stammt von William Pfaff, einem Kolumnisten der *International Herald Tribune* in Paris und Mitarbeiter des Magazins *New Yorker*.¹⁰ Der Artikel wird mit der Überschrift erläutert: *Die neue Weltordnung der USA stellt die Diplomatie in Frage*. Pfaff verteidigt die Diplomatie gegen diesen Angriff. Dessen Ursprung ortet er im Konzept des *amerikanischen Utopismus*, das sich mit dem Namen des Präsidenten Woodrow Wilson verbindet. Da Diplomatie gleich zu Beginn als Prinzip der Machtteilung im Staatensystem eingeführt wird, erscheint sie so lange als *unenitbehrlich*¹¹, als die wirtschaftliche, po-

litische und militärische Macht geteilt und das internationale System von vielfältigen Interessen geprägt sei. Dieser Grundsatz gelte, wie der Autor versichert, seit dem Westfälischen Frieden von 1648, in dem das moderne System souveräner Staaten festgelegt wurde und die Ära der klassischen Diplomatie begann.

Die klassische Diplomatie setzt eine Vielheit von souveränen Staaten mit einem funktionierenden Beamtensystem voraus, das ein bestimmtes Maß an Kontinuität und Wissen auf der politischen und der Verwaltungsebene und ein funktionierendes Repräsentationssystem garantiert. Auf dieses klassische Diplomatiekonzept bezieht sich die bekannte Definition von Ernest Satow, Diplomatie sei der mit Takt und Klugheit betriebene Ausgleich der Beziehungen und Interessen unabhängiger Staaten.¹²

Nun zieht Pfaff aus der Feststellung, nach der die klassische Diplomatie die Staaten Vielheit voraussetze, den Umkehrschluss, dass Diplomatie die Vielheit von Staaten nicht nur voraussetze, sondern zugleich konstituiere. Demnach regle die Diplomatie zwar vordergründig die Verhandlung von staatlichen und nationalen Einzelinteressen, Sorge jedoch auf einer grundsätzlicheren Ebene dafür, dass die Suche nach einem Ausgleich der Kräfteverhältnisse unter den Staaten den nationalen Einzelinteressen vorgelagert bleibt. Die Staatenvielfalt und das Prinzip des Kräftegleichgewichts bilden den Seinsgrund der Diplomatie und damit den Boden, auf dem die Diplomaten stehen. Diplomatie selbst erscheint dabei als ein Ensemble von kulturellen Techniken zur Aufrechterhaltung und Aushandlung von Differenzen und differentiellen Interessen.

Einer der ersten, welcher die Diplomatie im Licht dieser, heute würden wir sagen, *kommunikationstheoretischen* Dimension betrachtete, war der *Meisterdiplomate* Clemens Fürst von Metternich. Unter dem Eindruck der französischen Revolution

und der napoleonischen Kriege hatte für Metternich, wie der Historiker Richard Peter Rohden ausgeführt hat, die Staaten Vielheit und das europäische Gleichgewicht den Charakter des Selbstverständlichen verloren und sich stattdessen in ein anzustrebendes *Ordnungsprinzip* verwandelt. In der Folge band der Fürst die Diplomatie in ein normatives Konzept der Moderne ein, das sich an einem kulturellen Fortschrittsmodell orientierte. So heißt es in den nachgelassenen autobiographischen Schriften:

„In der alten Welt verschloss sich die Politik in die Isolierung und übte die absoluteste Selbstsucht ohne einen anderen Zügel als die menschliche Klugheit. Die moderne Geschichte hingegen zeigt uns die Anwendung des Prinzips der Solidarität und des Gleichgewichts zwischen den Staaten und bietet uns das Schauspiel der vereinten Anstrengung mehrerer Staaten gegen die jeweilige Übermacht eines einzelnen, um die Ausbreitung seines Einflusses zu hemmen und ihn zur Rückkehr in das gemeine Recht zu zwingen.“¹³

Metternichs Verteidigung der Staatenvielfalt und des Staatensystems im Namen der Diplomatie richtete sich direkt gegen den napoleonischen Imperialismus. Diplomatie wird damit als Antidotum gegen imperialistische Führungsansprüche einzelner Staaten eingeführt, oder, wie Henry Kissinger formuliert, als Kunst, Macht in Grenzen zu halten¹⁴.

Wie der Blick in die Historiographie der Diplomatie zeigt, folgt die Entgegensetzung: hier Diplomatie – dort imperialistische Weltordnungspolitik jedoch einem Argumentationsmuster, das seinerseits *klassisch* genannt werden kann. Es geht zurück auf die ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der französischen Revolution und der konservativen Reaktion. In diesem Muster steht Diplomatie für die Begrenzung der Macht, die Stärkung von Vernunft und Rationalität und für das Bekenntnis

zum Staatsgedanken¹⁵ und impliziert die Anerkennung anderer Staaten und damit die Anerkennung differenter Interessen. Ein *Angriff auf die Diplomatie* kommt entsprechend einem Angriff auf das Prinzip des Gleichgewichts der Staaten gleich. Eben dies wirft Pfaff der gegenwärtigen Regierung der USA vor, wenn er schreibt: „Ein Hauptmerkmal der Außenpolitik der Bush-Regierung ist ihre Aversion gegen die Diplomatie als solcher.“

Als Ausdruck dieser Aversion deutet Pfaff nicht nur die Vorstellung einer Weltordnung, in der die industrialisierten Demokratien unter der Führung der USA den Weltfrieden sichern sollen, sondern auch die Vorstellung, dass der Gegner dieser Ordnung als ein tödlicher und zu vernichtender Feind zu betrachten sei. Dies zeige sich etwa in der Rhetorik der *Schurkenstaaten* und der *Achse des Bösen*. Warum die Identifizierung des Gegners mit einem tödlichen Feind dem Konzept der klassischen Diplomatie widerspricht, kann man wiederum bereits in Metternichs Aufzeichnungen nachlesen. So betrachte der *neuzeitliche Staatsmann* den Gegner, wie Metternich ausführt, nicht als den zu vernichtenden Feind, sondern als den Gegenspieler oder gar den möglichen Mitspieler in einer künftigen andersgearteten Konstellation, die den Feind von gestern zum Freund von morgen mache.¹⁶

Spiel und Kalkül gehören zu beliebten Ausdrücken der klassischen Diplomatie. Im 18. Jahrhundert wurde das Verhandeln zwischen Staaten zum Einsatz in einem Wahrscheinlichkeitsspiel, in dem es darum ging, den Zufall soweit wie möglich auszuschalten. Dabei bestand die wichtigste Aufgabe darin, das Zukünftige vorzuberechnen, die Kontinuität zu sichern und dabei zugleich die jeweils beste Position zu erreichen und keine Möglichkeit vor-schnell zu verspielen. So bezeichnete Graf Kaunitz, Leiter der Außenpolitik von Maria Theresia, sein Verfahren als *arithmetische Methode*. Entsprechend gilt die obers-

te Loyalität des klassischen Diplomaten der Staatsraison. Ihr fühlten sich die Diplomaten des 18. Jahrhunderts mehr verpflichtet als ihren jeweiligen Monarchen. Die Verpflichtung auf ein rationales Kalkül verlangte von ihnen Distanz zu den eigenen Leidenschaften und die Fähigkeit, von den eigenen Überzeugungen zu abstrahieren.¹⁷ Zugleich verdarb das Ethos der *Staatsgesinnung* – dies war die Kehrseite des Bekenntnisses zum Staatsgedanken – die klassischen Diplomaten jedoch für das wahre *Volksempfinden*. Sie waren mit anderen Worten keine guten Idealisten und schlechte Nationalisten. Als bestes Beispiel mag hierfür Charles Maurice de Talleyrand angeführt werden, der die Seiten so oft wie kein anderer Berufsdiplomat gewechselt hat. Träger eines der ältesten französischen Adelsnamen war er nach dem Sturm auf die Bastille in das revolutionäre Lager abgewandert, er war Bischof von Autun und Atheist, diente Napoleon, beging Hochverrat und bot in einem Zwischenspiel Österreich seine diplomatischen Dienste an, um am Wiener Kongress die Interessen Frankreichs zu vertreten und zuletzt dem Nachfolger von Napoleon zu dienen.

Das Metier der Diplomatie ist die Vermittlung, ihr Medium nicht das *freie* Wort, sondern die Schrift. Dies bezieht sich nicht nur auf die protokollierten Regeln, denen Verhandlungen folgen, sondern auch auf die Bedeutung, die dem schriftlichen Dokument im Berufsleben eines Diplomaten zukommt. So gut wie die gesamte Kommunikation wickelt sich über das Medium der Schrift ab – sei es in Form der Note, des Briefes oder der Berichterstattung, welche einer der Hauptaufgaben der Diplomatie darstellt. Diese enge Beziehung der Diplomaten zur Schrift brachte sie insbesondere in der Zeit des aufkommenden Nationalismus in den Ruf der *Unmännlichkeit*. Die Vorstellung eines Mannes der Tat, der mit einer Stimme spricht und seine Liebe zur Nation unmittelbar und ungestüm mit ungebrochener

Parteilichkeit zum Ausdruck bringt – wie ihn zum Beispiel der zur Diplomatie und Verhandlung wenig geeignete Freiherr von Stein verkörperte – vertrug sich schlecht mit dem Bild des *Schreibers*. So begründete Zar Alexander I seinen Unmut gegenüber Metternich, dass er jeden Mann verachte, der keine Uniform trage. Des Weiteren beschwor er die Herzogin von Sagan – die mit beiden, dem Zaren und dem Diplomaten ein Verhältnis verband, – sie dürfe keine Beziehungen zu einem *Schreiber* haben.¹⁸

Nun ist es dieselbe Distanz, welche Diplomaten auf der einen Seite schlechte Idealisten sein lässt und auf der anderen Seite davor bewahrt, den Gegner als tödlichen Feind zu betrachten. Es ist, anders gesagt, dieselbe Distanz, welche Diplomaten in den Augen überzeugter Idealisten zu Täuschern und Spielern ohne eigene Überzeugung macht – und die sie davor schützt, dem Feind Menschlichkeit und Kultur abzusprechen. So sieht der Historiker Gordon A. Craig einen der Vorzüge der Diplomatie darin, dass sie zwar mit begrenzten Kriegen rechne, die Vorstellung eines *totalen Kriegs* bzw. eines Vernichtungskrieges jedoch ebenso wenig kenne wie den physisch zu vernichtenden Feind.¹⁹

Fassen wir nun die Argumente zusammen, die für die Apologie der Diplomatie angeführt werden, so steht Diplomatie erstens für das Prinzip eines internationalen staatlichen Gleichgewichts, sie steht zweitens für ein rationales Verhandeln unterschiedlicher staatlicher Interessen und sie steht drittens für die Anerkennung von Differenzen Oder, anders formuliert: Diplomatie ist funktional antiimperialistisch, antifundamentalistisch und antiethnozentristisch.

Nun beruht diese Vorstellung der Diplomatie offensichtlich auf einer idealisierten und enthistorisierten Vorstellung der klassischen Diplomatie. Denn, wie bereits ein schneller Blick auf Metternichs Kulturgeschichte der Diplomatie zeigt,

gründete diese auf einer Vorstellung von Staatengemeinschaft, die ein hohes Maß an kultureller und politischer Homogenität voraussetzt. So ruht der Gesellschaftsverband der modernen Staatsmänner für Metternich selbstverständlich auf derselben Grundlage wie die *„im Schoße des Christentums entwickelte große menschliche Gesellschaft“*²⁰. Sie schließt mit anderen Worten jene Staaten aus, die dieser menschlichen Gesellschaft im Schoße des Christentums nicht zugehören. Rückblickend zeigt sich, dass die Mitspieler von Metternich, wie Kissinger bemerkt hat, Produkt der gleichen Kultur waren. Sie bekannten sich zu den gleichen Idealen, hatten ähnliche Wünsche, gehörten der gesellschaftlichen Elite an und waren zumeist adeligen Ursprungs.²¹ Sie verstanden sich, so Kissinger, *„[...] nicht nur weil sie sich mühelos auf französisch unterhalten konnten, sondern weil sie in einem tiefen Sinn sich bewusst waren, dass sie mehr verband als trennte. Als Metternich die französische Oper nach Wien oder Zar Alexander deutsche Philosophen nach Russland brachte, waren beide nicht bewusst tolerant oder sich auch nur darüber im klaren, dass sie etwas ‚Ausländisches‘ importierten. [...] Der russische Ministerpräsident Capo d'Istria was ein Grieche. Der russische Botschafter in Paris, Pozzo di Borgo, war ein Korse und der französische Ministerpräsident Richelieu war früher ein Gouverneur von Odessa gewesen.“*²²

Das diplomatische Corps der klassischen Diplomatie war mit anderen Worten weiß, männlich und christlich. Ihr Europäertum entsprang der Zugehörigkeit zur internationalen Gesellschaft des europäischen Adels. Entsprechend billigte die Staatsgesinnung, zu der sich Metternich bekannte, nur einer kleinen Oberschicht das Recht auf politische Aktivität zu, entsprechend fühlte sich der Meisterdiplomate keiner Öffentlichkeit und keinem Volk Rechenschaft schuldig. Diplomatie ist (also) nicht per se antiimperialistisch, antifundamentalistisch und antiethnozentristisch. Sie ist es insbesondere

nicht in der historischen Form der klassischen Diplomatie. Die Orientierung an einer überhistorischen Normvorstellung von Diplomatie verstellt vielmehr den Blick auf die aktuelle Veränderung der diplomatischen Praxis. Tatsächlich befindet diese sich in einer aktuellen Veränderung, die mit den Transformationsprozessen der Entstehung einer globalen Netzwerkgesellschaft parallel läuft. Diese Veränderung zeichnet sich, wie ich im Folgenden zeigen möchte, durch eben jene Öffnung aus, die einen Weg aus der geschilderten kulturellen, sexuellen und klassenspezifischen Homogenität der klassischen Diplomatie weist.

Öffnung der Diplomatie in der globalen Netzwerkgesellschaft

Anders als die klassische kennzeichnet die gegenwärtige Diplomatie ihr aktives Verhältnis zur medialen Öffentlichkeit. Während die klassische Diplomatie sich im Geheimen, hinter verschlossenen Türen abspielte und sich auf die schriftliche Korrespondenz konzentrierte, sucht die Diplomatie heute die Öffentlichkeit. Dabei bedient sie sich nicht nur der herkömmlichen Medien wie Presse, Rundfunk, Fernsehen, sondern auch des neuen Mediums Internet und bezieht, wie wir in Berlin beobachten können, selbst die Architektur in neuer Weise als Medium der Vermittlung für ihre Botschaften und für die Gestaltung von öffentlichen Räumen mit ein. BotschafterInnen und ihre MitarbeiterInnen reisen im Land herum und halten Vorträge, geben Interviews, organisieren kulturelle Veranstaltungen, Lesungen, Vorträge, Konzerte und Ausstellungen, öffnen die Botschaften für Schulklassen und andere interessierte Gruppen und führen sie, wie in der britischen Botschaft in Berlin, in einem Computerraum, von der Offline- zur Online-Kommunikation. Wir können damit vor Ort beobachten, wie sich die Auslandvertretungen, die ehemals nur

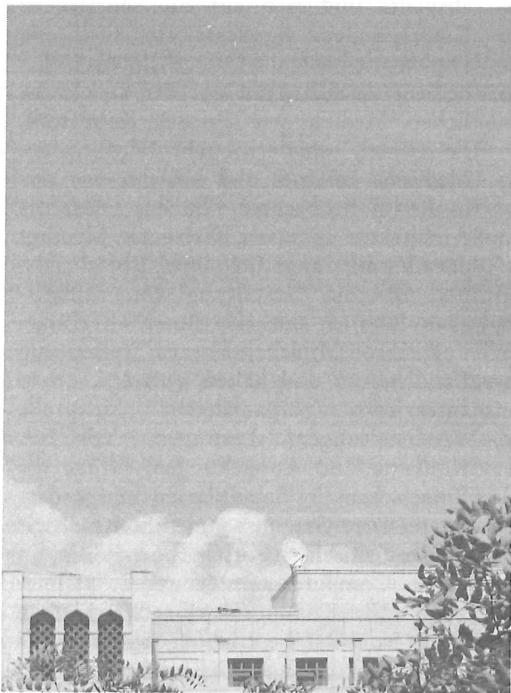
auf die Abwicklung von Kontakten zwischen Regierungen ausgelegt waren, zu eigentlichen Kommunikations-Agenturen entwickeln. Ihre neue Aufgabe lässt sich unter dem Stichwort *public diplomacy* als aktive Werbung für das jeweils vertretene Land beschreiben. Nun ist jedoch unter den Bedingungen der einander widerstreitenden und gleichzeitig verstärkenden Tendenzen der Globalisierung und Identität, die, wie Manuel Castells gezeigt hat²³, unsere gegenwärtige Welt prägen, gar nicht mehr so klar, wen die Botschafter vertreten, wenn sie *ihr Land* vertreten: Die Interessen der Wirtschaft, die doch zunehmend von multinationalen Konzernen und ihrer Globalisierungspolitik gelenkt sind? Die Nation, die durch die Immigration, den Diskurs der Multikulturalität und die Formierung immer neuer Identitäten und Communities auf lokaler Ebene unterminiert wird? Den Staat, der sich vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung

von Regierungs- und nichtstaatlichen internationalen Organisationen, in einem tief greifenden Umwandlungsprozess befindet?

Public diplomacy setzt die Vermittlung und Eruiierung vieler und unterschiedlicher Interessen voraus. Der deutsche Diplomat Michael Koch zieht daraus den Schluss, dass die Auslandvertretungen heute als Entwicklungsstätten eines *umfassenden zwischengesellschaftlichen Dialogs* betrachtet werden können, in dem die Botschafter und Botschafterinnen, nicht mehr nur Vermittler sind.²⁴ Sie müssen mit der Gesamtgesellschaft des Gastlandes vernetzt sein und über ein dichtes Kontaktnetz verfügen, das Regierung, Parlament, Medien, Wirtschaft, akademische und kulturelle Szene staatliche und nichtstaatliche Akteure verbindet. Die Öffnung der Diplomatie auf einen gemischt staatlich-nichtstaatlichen Bereich kennzeichnet nicht nur die Entwicklung der Auslandvertretungen, sondern auch den Bereich der internationalen Verhandlungen.

Entsprechend fasst Raymond Saner die Veränderungen in dem Fazit zusammen, dass die Definition, Diplomatie sei *die Pflege der Beziehungen zwischen souveränen Staaten durch akkreditierte Vertreter* überholt sei. Als neue Definition schlägt er vor, die gegenwärtige Diplomatie als *eine Methode der Vertretung, Kommunikation und Verhandlung zu beschreiben, mit der Staaten und andere internationale Akteure ihre Geschäfte führen*.²⁵ Zu den nichtstaatlichen AkteurInnen gehören international agierende Wirtschaftsunternehmen und Nichtregierungsorganisationen. Beide werden aufgrund ihres Expertenwissens immer stärker direkt an internationalen Verhandlungen beteiligt.

Auf den in den letzten 15 Jahren immens gewachsenen Einfluss der



NGOs in der Öffentlichkeit und in der internationalen Politik weist der französische Politologe Samy Cohen in seinem 2002 erschienenen Sammelband *Les Diplomates. Negocier dans un monde chaotique* hin. So zitiert er eine Umfrage, nach der NGOs in Frankreich als dreimal glaubwürdiger gelten als die Regierung und als neunmal glaubwürdiger als die Medien. Trotz der ambivalenten Haltung, in der viele staatliche Repräsentanten zu den NGOs stehen, plädiert Cohen für eine weitere Öffnung gegenüber den Organisationen, die sich selbst als Repräsentanten der Weltbürgergesellschaft verstehen.²⁶

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Michael Koch berichtet, wie er als ständiger Vertreter des Botschafters im Myanmar, dem früheren Birma, vom Auswärtigen Amt angewiesen worden sei, sich nach dem Schicksal eines myanmari-schen Gefangenen zu erkundigen; er deutet dies als Anweisung, sich um die menschenrechtlichen Interessen jeden Erdenbürgers zu kümmern, was eine Folge der „ständig verdichteten Kodifizierung von Menschenrechten“ sei, „wie sie sich in regionalen und internationalen Menschenrechtspakten niederschläge“.²⁷ Das bedeutet, dass Diplomaten nicht mehr nur die Interessen der StaatsbürgerInnen ihres Landes vertreten, sondern die Rechte jedes einzelnen Menschen im Verhältnis zum Staat.²⁸

Das neue Interesse an Diplomatie korrespondiert, um es zusammenzufassen, mit einem Prozess, in dem die staatliche Diplomatie sich auf die Gesamtgesellschaft hin öffnet. Sie steht in Zusammenhang mit der Transformation der internationalen Staatengemeinschaft in eine globale Netzwerkgesellschaft. Das sie prägende Modell der Kommunikation folgt nicht mehr dem Modell der Einwegkommunikation der Massenmedien, sondern dem Modell des Netzwerks. Dabei hat die durch das Internet möglich gewordene neue Form der Öffentlichkeiten entscheidend zum Machtzuwachs der NGOs beigetragen.

So haben sich die Nichtregierungsorganisationen das Internet über Newsgroups und Newsletter, Diskussionsforen und E-Mail-Listen als Mittel zur Willensbildung und der Information erschlossen. Eben darin ist ihre schnell wachsende Bedeutung begründet. Die Netzwerkstruktur ermöglicht die Verbindung von lokalen Bewegungen auf einer globalen Ebene und dort die transkulturelle Aushandlung und die Vermittlung von Differenzen und den Zusammenschluss zu zeitlich begrenzten Bündnissen.

Das Modell einer offenen Diplomatie könnte hier eine wichtige Funktion übernehmen und – als Praxis der Verhandlung zwischen Staaten und anderen gesellschaftlichen Kräften, wie etwa die NGOs – zur Rekonstruktion einer neuen Art ziviler Gesellschaft beitragen. Die Kunst des Verhandeln, verstanden als ein Ensemble von kulturellen Techniken, um Differenzen unterschiedlichster Art auszumachen, zu kommunizieren und zu vermitteln, könnte die Rekonstruktion der Demokratie in der Netzwerkgesellschaft entscheidend unterstützen.

Damit wird deutlich erstens, dass das Interesse an einer neuen Kunst der Verhandlung in der *Kultur der realen Virtualität*, welche nach Castells durch ein „*allgegenwärtiges, miteinander verkoppeltes und diversifiziertes Mediensystem geschaffen wird*“²⁹, einem vitalen Interesse an der Gestaltung dieser neuen Kultur entspringt. Und zweitens, dass das neue Interesse an Diplomatie verbunden ist mit dem Medium und der Organisation des Netzwerks.

Nun ist diese neue Rolle der Diplomatie umso überraschender als der Aufstieg der modernen Medien- und Kommunikationstechnologien zu Beginn des letzten Jahrhunderts mit dem eingangs beschriebenen Niedergang der Diplomatie zusammenfiel. Dies führt zur Frage, welche Rolle denn die Medien, konkret die Telegrafie, das Telefon und die Massenmedien, Presse und

Hörfunk und später das Fernsehen, bei der Ablösung der klassischen Diplomatie durch die persönliche und die Konferenzdiplomatie gespielt haben. Ich möchte kurz auf diese Frage eingehen, um von da aus zum Schluss auf die Deutung des neuen Interesses an Diplomatie zurückzukommen.

Public diplomacy: der Aufstieg der Medien und der Niedergang der Diplomatie

Am 8. Januar 1918 trug Präsident Woodrow Wilson seinen berühmten 14-Punkte Plan für einen Friedensvertrag nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vor dem US-amerikanischen Kongress vor. Der Plan enthielt im ersten Punkt die Forderung, dass alle Besprechungen offen und ohne jede Art von geheimen Absprachen zustande kommen sollten. Und er endet mit dem Nebensatz: *diplomacy shall proceed always frankly and in the public view.*³⁰ Diplomatie soll immer freimütig und öffentlich vor sich gehen. Wilson erhielt dafür weitgehend Zustimmung und zwar nicht nur von den us-amerikanischen Abgeordneten. Im März 1918 sprach ein Redner im britischen Unterhaus folgendes Urteil über die Klassische Diplomatie:

*„Das alte Gesandtschaftssystem hat versagt und ist in den Augen der meisten Leute diskreditiert. Nach dem Krieg wird die alte Diplomatie der Höfe und oberen Klassen in den Augen der meisten Leute überholt und unzulänglich geworden sein [...]. Über Schwierigkeiten unter den Nationen sollte nicht länger in Geheimsitzungen von Botschaftern entschieden werden.“*³¹

Die Aversion gegen Diplomatie war also keine Eigenheit der US-amerikanischen Außenpolitik, sie einte vielmehr die Alliierten und die Besiegten. So nahmen die Minister nach dem Abschluss des Versailler Vertrages die Gewohnheit an, die direkten Kontakte zu ihren Kollegen anderer Länder zu mehren. Geheime Beratungen der Botschafter wurden, wie Gordon Craig

zusammenfasst, *„durch freimütige und freundschaftliche Gespräche“ an solch charmannten und unkonventionellen Plätzen wie der Bucht des Lago Maggiore, dem Golfplatz von Cannes, der Bergeneipe von Thoiry und einem bemoosten Baumstamm an den Ufern des Rapidan ersetzt. Die korrekt gekleideten und bedrückend uninformierten Diplomaten, die bisher den Mittelpunkt der Bühne gebildet hatten, überließen ihre Plätze einer ganzen Folge von Politiker-Diplomaten mit solch auffälligen und denkwürdigen Kennzeichen wie Knickerbockerhosen, schottischen Nagelschuhe, zerzausten Frisuren, weißleinenen Halsbinden, langen Pfeifen und verschiedenen Sorten von Regenschirmen.“*³²

Anstelle des Gesandtschaftssystems trat die persönliche Diplomatie der Staatsoberhäupter und der politischen Minister. Die Akteure selbst verstanden sie als Erfüllung der Forderung nach einer *public diplomacy*. Sie sahen in den direkten Gesprächen – gelöst vom diplomatischen Protokoll ohne die Formalien der diplomatischen Sprache und frei von den Ratschlägen der ausgebildeten Berufsdiplomaten – mehr Realismus, Lebendigkeit, Direktheit und Unmittelbarkeit, den Raum für Intuition und Vertraulichkeit. So bekannte der englische Premierminister Lloyd George 1920:

*„Ich wünsche, dass die Franzosen und wir einander niemals Briefe schreiben. Briefe sind der wahre Teufel. Sie sollten allesamt verbrannt werden [...] Wenn man eine Sache klären will, dann geht man zu seinem Gegner und spricht sich mit ihm darüber aus. Das letzte, was man tun sollte, ist, ihm einen Brief zu schreiben.“*³³

Nun lässt sich die Reichweite dieses Erkenntnisses ermessen, wenn man berücksichtigt, dass die Schrift das zentrale Medium der Diplomatie darstellt. Dies zeigt sich nicht nur in dem Namen Diplomatie, der sich aus dem griechischen *diploma* – Schriftstück – herleitet, sondern auch daran, dass die deutsche Diplomatie allein fünf klassische Korrespondenzformen un-

terscheidet: die Note, das Memorandum, die Verbalnote, die Zirkularnote und das Aide-mémoire, zu denen als modernere Formen das Kommuniké und die Presseerklärung dazukommen. An die Verbundenheit der Diplomatie mit dem Medium der Schrift erinnert des weiteren der Begriff Protokoll, der in der byzantinischen Diplomatie den ersten Teil eines geschriebenen feierlichen Dokuments bezeichnete, in dem die Beteiligten aufgezählt wurden.³⁴ Aus dieser Verbindung der Diplomatie mit dem Text, dem schriftlichen Dokument, dem Vertrag und dem Schriftverkehr beruht das besondere Verhältnis der Diplomatie zur Zeit: Es ist, wie man mit Derrida sagen könnte, durch Nachträglichkeit – und nicht durch Unmittelbarkeit – bestimmt. Entsprechend bestand neben der Sicherung der Souveränität eine wichtige Funktion der Diplomatie in der Entstehung des Staatensystems darin, Kontinuität, also zeitliche Dauer zu garantieren.

Bezieht man nun die Frage des Mediums in die Betrachtung der *persönlichen Diplomatie* mit ein, so zeigt sich, dass der Eindruck der Unmittelbarkeit durch eine sorgfältige mediale Inszenierung hervorgerufen wurde, in der weder die Wahl der Orte, noch der Kleidung dem Zufall überlassen blieb. Die persönliche Diplomatie ist eine Inszenierung für die Foto- und Filmkamera. Ähnlich wurde auch der häufige persönliche Kontakt zwischen den Staatsoberhäuptern und den politischen Ministern erst dank der modernen Verkehrsmittel: Eisenbahn, Auto und Flugzeug, möglich. Die Bevorzugung des persönlichen Gesprächs ist ihrerseits ein Effekt des Telefons. So nahm die Bedeutung der Tätigkeit des Botschafters als Verhandler und vor allem als Berichterstatter, die ihre Beobachtungen schriftlich formulierten, proportional zur steigenden Bedeutung des Telegrafen und des Telefons ab.

Der Ausruf des britischen Außenministers Lord Palmerston, als er 1840 seinen

ersten diplomatischen Telegraphenbericht erhielt: *„Mein Gott, das ist das Ende der Diplomatie“* ist denn mehr als nur eine weitere Anekdote aus dem Fundus der Diplomatiegeschichte. Die Telegrafentechnik war tatsächlich ein wichtiger Grund für den Bedeutungsverlust der Gesandten. Und dies nicht, weil sie die ausführlichen schriftlichen Berichte der Gesandten inhaltlich überflüssig gemacht hätte. Die Telegrafentechnik gewann das Rennen ganz banal aufgrund der quantitativen Zunahme der Informationen und der sich mit den neuen Kommunikationsmitteln der Telegrafie und des Telefons zugleich verändernden Zeitökonomie. Es hatte vor lauter Unmittelbarkeit und Gleichzeitigkeit niemand mehr die Zeit, um die analytischen Berichte der Botschafter zu lesen und zu deuten. So betrug die Zahl der Telegramme, die im Jahr 1913 im Foreign Office eingingen 68119, 1936 waren es 169248 und 1938 bereits 223879.³⁵ Als Erklärung, weshalb den Berichten auswärtiger Missionen in den 30er Jahren nicht mehr die gebührende Achtung geschenkt wurde, vermutet Gordon Craig, dass die *„gewaltig angestiegene Zahl der während der dreißiger Jahre in den auswärtigen Ämtern eingegangenen Korrespondenzen“* das überarbeitete Personal gezwungen habe, den Telegrammen den Vorzug zu geben, die sofortiges Handeln verlangten, und die analytischen Situationsberichte auf einen späteren Zeitpunkt – der manchmal niemals mehr kam – zu verschieben.³⁶

Liest man die aktuellen Analysen über die durch die neuen Medientechniken veränderten Bedingungen der Diplomatie, so bestätigt sich der geschilderte Eindruck, dass die auf dem Medium der Schrift beruhende – und damit der Nachträglichkeit und Vermittlung verpflichtete – Diplomatie sich nicht in der durch die neuen Medientechniken vermeintlich möglich gewordenen Überwindung des Raumes und der Zeit fügt. Der Niedergang der Diplomatie steht, wie ich zusammenfassen möchte,

in einem direkten Zusammenhang mit den Veränderungen der Zeit- und Raumwahrnehmung, mit der Zunahme der Geschwindigkeit und dem Schrumpfen der Distanzen durch die modernen Kommunikations- und Medientechniken. So kam der Ruf nach einer öffentlichen Diplomatie, einer *public diplomacy*, im Anschluss an den Ersten Weltkrieg einer Verabschiedung der Diplomatie gleich. Dies nicht, weil Diplomatie überhaupt unvereinbar wäre mit Öffentlichkeit, sondern weil sich die Idee der Öffentlichkeit vor dem Hintergrund der neuen Medientechniken: Telefon, Fotografie, Film, Hörfunk und Fernsehen mit dem Ideal einer Unmittelbarkeit verband, die sich in dem beschriebenen Kult des Persönlichen, Direkten und *Realistischen* äußerte. Diesem Begehren nach Unmittelbarkeit steht Diplomatie nun per definitionem im Weg: Denn Diplomatie ist nichts anderes als Kunst der Vermittlung, Kunst der Mediatisierung. Welche Schlüsse können daraus nun für die Deutung des neuen Interesses an Diplomatie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive gezogen werden?

Vertrauen erweckendes Grenzgängertum
Ich habe eingangs die These aufgestellt, dass dem neuen Interesse an Diplomatie das Interesse an kulturellen Techniken der Vermittlung und Aushandlung von kulturellen, politischen und sexuellen Differenzen zugrunde liege. Nun setzt die *Vermittlung* von Differenzen die *Wahrnehmung* von Differenzen voraus. Eben diese Wahrnehmung von Unterschieden wird durch die Omnipräsenz der Medien erschwert. Ein dafür bezeichnendes Phänomen ist die so genannte *Illusion der Vertrautheit*.³⁷ Sie ist einerseits ein Effekt der durch die neuen Medien möglich gewordenen Überwindung der zeitlichen und räumlichen Distanzen vom Wohn- und Arbeitszimmer aus und wird andererseits

durch die Schwindel erregende Zunahme der Mobilität verstärkt.

Die Diplomatie kann dazu ein Korrektiv darstellen. Zum einen, weil die Aufgabe der Diplomatie statt in der Vermehrung von aktuellen Informationen in der Vermittlung von Analysen und ausführlichen Hintergrundberichten über die Situation vor Ort besteht. Sie trägt damit zur Schaffung von Distanz bei, welche für die Wahrnehmung von Differenzen nötig ist. Zum anderen fördert und sucht Diplomatie, als Kunst der Verhandlung, wie bereits Metternich bemerkt hat, Vielheit und Verschiedenheit, während die Illusion der Vertrautheit einen Raum der egalitären Unmittelbarkeit schafft, in dem Differenzen verschwinden.

Das neue Interesse an Diplomatie könnte vor diesem Hintergrund als Ausdruck des Bedürfnisses nach einer Vermittlerfigur betrachtet werden, welche Distanz schafft und die Medialität der Medien in Erinnerung bringt. Die Diplomatie kann, so die These, diese Vermittlerfunktion leisten, eben weil sie an die Nachträglichkeit des Mediums Schrift gebunden ist. Sie kann an der Entfaltung des im Internet auf einen Punkt geronnenen Zeitraums mitwirken und steht als Modell für die Aushandlung von Differenzen in der Netzwerkgesellschaft zur Verfügung. Dies setzt den Bedeutungswandel des Begriffs der *offenen* Diplomatie voraus. Er bezeichnet nicht mehr *persönliche* Diplomatie, sondern eine Diplomatie, die sich auf die Gesamtgesellschaft hin öffnet und so nicht nur die Vielheit der Staaten, sondern auch nichtstaatliche Akteure und Akteurinnen an den Verhandlungen über die Zukunft und die neue Weltordnung beteiligen könnte. Vor diesem Hintergrund ließe sich das neue Interesse an Diplomatie als Versuch deuten, dem Bild des Vertrauens erweckenden Grenzgängers, welches der israelische Gesandte Mordechai Lewy für den Botschafter gezeichnet hat, eine neue Bedeutung abzugewinnen.³⁸

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Konzepte von Diplomatie. Berliner Botschaften stellen sich vor*. Ringvorlesung der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin. 23. 10. 2002. Einführungsveranstaltung. (<http://www.culture.humboldt.de/diplomatie>). Der Vortrag von Gert Joachim Glaesner liegt zwar nicht in schriftlicher Form, jedoch als Tonaufnahme vor.
- 2 Jeffrey Eugenides: *Middlesex*. A. d. Amerik. v. Elke Schönfeld, Reinbek 2003.
- 3 Russian Ark. Regie: Aleksandr Sokurov Buch: Aleksandr Sokurov u. Anatoly Nikiforov. Kamera: Tilman Buettner. Cast: Sergei Dreiden et. al. 2002.
- 4 Vgl. die ausführliche Biographie von Anka Muhlstein: *Astolphe de Custine, 1790-1857*, Paris 1996.
- 5 Franz.: *La Russie en 1839*. Paris, Librairie d'Amyot 1843. Bis 1858, dem Tod Custines, erschienen 5 weitere Auflagen. Die erste deutsche Übersetzung erschien 1843 unter dem Titel *Russland im Jahr 1839* übers. v. Diezmann, A., 3 Bde, in Leipzig. Unter dem Titel *Russische Schatten. Prophetische Briefe aus dem Jahr 1839* erschien eine gekürzte Neuauflage in der Anderen Bibliothek, bei Greno, Nördlingen 1985.
- 6 Ausführlich dazu: George Kennan: *The Marquis de Custine and His Russia in 1839*. London 1972.
- 7 Von Mai 2001 an wurde im Berlin-Brandenburger Radiosender Radio EINS wöchentlich die *Sendung Botschafter – die Diplomatenshow auf Radio EINS mit Sascha Wolf* gesendet.
- 8 <http://www.dascorps.de>
- 9 Christina von Braun: Rede: www.culture.humboldt.de/diplomatie (20.5.04)
- 10 William Pfaff: *Angriff auf die Diplomatie*. Übers. v. Irène Bisang, In: *NZZ Folio*, September 2003, S. 20-25.
- 11 Pfaff, S. 20.
- 12 Vgl. Ernest Satow: *Satow's Guide to Diplomatic Practice*. (1898) London: Longman, 1998.
- 13 Zitiert in: Richard Peter Rohden: *Die klassische Diplomatie. Von Kaunitz bis Metternich*. (1942) Hg. und mit einem Vorwort vers. Eberhard v. Kessel, Stuttgart 1972, S. 6.
- 14 Henry Kissinger: *Großmacht Diplomatie. Von der Staatskunst Castlereaghs und Metternichs*. Frankfurt, Berlin, Wien 1962, S. 8.
- 15 Durch ihre Staatsgesinnung unterscheiden sich Diplomaten von Nationalisten und ihrer Volksempfindung.
- 16 Vgl. Rohden, S. 7.
- 17 Dies ist übrigens eine Fähigkeit, welche unter dem Stichwort „*kognitive und emotionelle Flexibilität*“ auch heute noch von Diplomaten verlangt und mit dem Hinweis begründet wird, dass Diplomaten mit Ambivalenzen und andauernden Konflikt auskommen müssten. Vgl. Raymond Saner: *Zur Kultur eines Berufs. Was ist ein Diplomat?* in: Enrico Brandt, Christian Buck: *Auswärtiges Amt. Diplomatie als Beruf*. Opladen 2002, S. 333-339, S. 337.
- 18 Vgl. Rohden, S. 148.
- 19 Gordon A. Craig: *Krieg, Politik und Diplomatie*. München 2001, S. 259.
- 20 Metternich, zitiert in Rohden, S. 6.
- 21 Kissinger, S. 377.
- 22 Kissinger, S. 377.
- 23 Vgl. Manuel Castells: *Die Macht der Identität. Das Informationszeitalter II*, Opladen 2002.
- 24 Vgl. Michael Koch: *Wozu noch Diplomaten?* in: Enrico Brandt, Christian Buck: *Auswärtiges Amt. Diplomatie als Beruf*. Opladen 2002, S. 350-365, S. 355.
- 25 Raymond Saner: *Was ist ein Diplomat?* S. 335. Ähnlich beschreibt R. P. Barston in seiner Monographie *Modern Diplomacy* (1986) Diplomatie als die Pflege der Beziehungen zwischen Staaten und zwischen Staaten und anderen Akteuren durch akkreditierte Vertreter und andere Repräsentanten.
- 26 Koch, S. 354.
- 27 Koch, S. 354.
- 28 Zu den juristischen Hintergründen des Verhältnisses von diplomatischem Schutz und Menschenrechten vgl. Thomas Jürgens: *Diplomatischer Schutz und Staatenlose*. Berlin 1987.
- 29 Castells, S. 3.
- 30 Samuel Flagg Bemis: *A Diplomatic History of the United States*. New York 1936, 1942, S. 342.
- 31 Zitiert in: Craig, S. 269.
- 32 Craig, S. 270
- 33 Zitiert in Craig, S. 271.
- 34 Niederschriften einer Konferenz, einer Verhandlung, einer Vereinbarung werden seit dem Wiener Kongress als Protokoll bezeichnet. Seinen Zusammenhang mit dem Zeremoniell bezieht der Begriff des Protokolls aus der französischen Verwaltung der Restaurationszeit Vgl. Jürgen von Hartmann: *Staatszeremoniell*. Bonn, München 1990, S. 44
- 35 Craig, S. 500.
- 36 Craig, S. 277.
- 37 Vgl. Thomas Paschke: *Die Zukunft der deutschen Botschaften in der EU*, In: Brandt: *Auswärtiges Amt*, S. 339-346, S. 343.
- 38 Mordechai Lewy: *Unveröffentlichter Vortrag vom 21.11.2002 im Rahmen der Ringvorlesung Konzepte von Diplomatie*.